

## Das Recht der Gnade

1 Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen. 2 Und als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Silber Groschen als Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. 3 Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere müßig auf dem Markt stehen 4 und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. 5 Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe. 6 Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da? 7 Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand eingestellt. Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg. 8 Als es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten. 9 Da kamen, die um die elfte Stunde eingestellt waren, und jeder empfing seinen Silber Groschen. 10 Als aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und auch sie empfingen ein jeder seinen Silber Groschen. 11 Und als sie den empfingen, murrten sie gegen den Hausherrn 12 und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. 13 Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen: Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silber Groschen? 14 Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem Letzten dasselbe geben wie dir. 15 Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du scheinbar drein, weil ich so gütig bin? 16 So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.

Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, das Jesus seinen Jüngern erzählt, ist schon erstaunlich, ja befremdlich. Für einen schweren zwölfstündigen Arbeitstag sucht ein Weingutbesitzer Hilfskräfte. Von morgens um 6 bis abends um 6 wird gearbeitet; der Gutsherr geht fünfmal hinaus auf den Marktplatz, um Arbeiter für diesen Tag einzustellen: um 6 Uhr, dann um 9 Uhr, um 12 Uhr zur Mittagszeit, nachmittags um 3 Uhr und sogar noch einmal um 5 Uhr, eine Stunde vor Feierabend. Es ist wirklich eine dringende Arbeit gewesen, die noch an diesem Tag erledigt werden musste. Mit den früh morgens eingestellten Arbeitern hatte er einen Silber Groschen als Tagelohn vereinbart; das war nicht viel, aber auch nicht zu wenig, um über die Runden zu kommen. Sagen wir, es waren 50 Euro. Als es nach Feierabend ans Auszahlen geht, wird mit den zuletzt Eingestellten angefangen, und sie erhalten für ihre eine Stunde Arbeit 50 Euro. Da muss Erstaunen geherrscht haben - und Spannung darauf, was dann wohl die bekommen würden, die länger, die viel länger gearbeitet hatten. Alle treten sie vor, von den Spätesten bis zu den Ersten, die schon morgens um 6 Uhr angefangen hatten zu arbeiten. Und ein jeder bekam seine 50 Euro. Kein

Wunder, dass sich diejenigen, die 12 Stunden lang gearbeitet hatten, beschwerten: Sie "murrten", wie es Luther so schön übersetzt hat. Wie kann der Gutsherr das tun? „Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben.“ Sie haben 12 Stunden geschuftet, und bekommen auch nur 50 Euro, genauso viel wie diejenigen, die zuletzt nur eine Stunde gearbeitet haben? Ist das nicht einfach ungerecht, offenkundiges Unrecht? Aber sie bekommen zur Antwort: Ihr habt genau das gekriegt, was vereinbart war: 50 Euro. Was beschwert ihr euch? Kann ich nicht mit meinem Geld tun, was ich will? Seid ihr nur neidisch, weil ich den Letzten genau so viel gegeben habe wie euch? „Siehst du scheel drein, weil ich so gütig bin?“ Das ist es. Sie sind entsetzt über die nach unserem Verständnis eklatante Ungleichbehandlung und Ungerechtigkeit des Gutsherrn. Seine „Güte“ erkennen sie nicht, nur seine Ungerechtigkeit und Willkür, mit seinem Eigentum nach Gutdünken zu verfahren. Sie blicken „scheel“ drein, sehen ihn schief an, verstehen nicht eine Handlung, die aller Alltagserfahrung und allem menschlichen Gerechtigkeitsempfinden widerspricht. Damit wird klar: Es ist ein Gleichnis über eine andere Welt, ein Gleichnis über das „Himmelreich“. Es ist ein Gleichnis über *Gottes* Recht und über *Gottes* Gerechtigkeit.

Damit ist schon eines klar: Es ist kein Lehrtext über unsere Arbeitswelt. Man würde das Gleichnis missbrauchen, wenn man es als Anleitung für eine biblische Wirtschaftslehre verstünde. Unsere Welt kennt eine andere Gerechtigkeit, da stehen Leistung und Lohn in einem direkten Verhältnis. Jeder achtet darauf, dass das, was der andere mehr verdient, auch wirklich „verdient“ ist. Gut sind da klare Absprachen, faires Verhalten und keine Willkür „nach Gutsherrenart“.

Und das andere ist auch klar: es ist kein Gleichnis über den „politischen Auftrag“ der Kirche oder des Evangeliums. Dies Gleichnis wird zwar gerne als Begründung für eine bestimmte sozialetische Praxis angeführt, aber damit wird es völlig missverstanden und ideologisch instrumentalisiert. Dies geht allerdings vielen neutestamentlichen Texten so; wenn wir uns in den Gemeinden mit der neuen Hauptvorlage „Globalisierung gestalten“ befassen, werden wir auf dem Missbrauch von Barmen V besonders zu achten haben.

Gottes Reich und Gottes Recht sind eben nicht „von dieser Welt“ (Joh 18, 36), genau dieser Unterschied, diese Differenz ist alles entscheidend. Geld regiert die Welt, Leistung regiert unsere Gerechtigkeitsvorstellung, Gott aber regiert durch sein Wort im heiligen Geist. Er spricht das Herz an und möchte die Änderung unseres „Sinnes“, die Verwandlung des inneren Menschen, unseres Lebenszentrums. Dafür steht ja das Wort „Herz“. Und hier in diesem Gleichnis malt Jesus die „Regeln“ des Gottesreiches aus: Es ist das „Reich“ der Gnade, es herrscht das „Recht“ der

Barmherzigkeit. Es ist wirklich ein besonderes „Reich“, von allen anderen menschlichen Reichen ganz verschieden; es ist wirklich ein ganz besonderes „Recht“, von allem sonstigen menschlichen Recht ganz verschieden. Gottes Reich und Gottes Recht sind unserem Wollen und Gestalten ganz entzogen: „Ist denn Gott ungerecht? Das sei ferne! 15 Denn er spricht zu Mose (2. Mose 33,19): »Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig; und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.« 16 So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.“ So antwortet Paulus Röm 9, 14 – 16 auf unser Problem. Gottes Erbarmen aber übersteigt allemal unser Gerechtigkeitsempfinden. Das zu verstehen ist schwer genug.

Fragt man Schüler, was ein guter Lehrer ist, so bekomme ich zur Antwort: „Einer der gerecht ist.“ Frage ich weiter, was denn da gerecht ist, so wird erklärt: „Das ist einer, der keinen vorzieht.“ Gott aber zieht einen vor; durch seine Güte zieht er den, der wenig vorzuweisen hat, dem vor, der von sich aus viel vorzuweisen hat. Gott lässt Gnade **vor** Recht ergehen. Damit stellt er unser weltliches Recht auf den Kopf. Für wen ist das gut? Es ist doch gut für den Menschen, der nichts vorzuweisen hat als sein Unvermögen, sein Versagen, seine Schuld. Gottes Gnade aber ist scheinbar schlecht für den Menschen, der aus eigener Macht fromm und gut sein will. Wer aber ist dann fromm und gut, und was nützt es?

Es ist eine Grunderkenntnis des Evangeliums, dass vor Gott kein Mensch gerecht ist. Vor dem Guten, der Gott ist, fällt das menschliche Dasein nur als Minus auf. Das ist kein religiöses Werturteil, keine Schwarzmalerei, sondern eine sehr realistische Einstellung; sie ist auch psychologisch nur zu gut bestätigt: Das Böse sitzt im Menschen. Das Böse kommt von innen, ehe es nach außen wirkt. Dies zu erkennen gehört zu den Zumutungen des Evangeliums. Vor Gott wird klar, dass der Mensch stets im Minus steht: „Da ist keiner, der gerecht ist, auch nicht einer. - Sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten.“ (Röm 3, 10; 23)

Derzeit wird viel über Gewalt, über Jugendgewalt gesprochen. Mal abgesehen davon, dass es ein durchsichtiges Wahlkampfthema ist, so bleibt doch ohne Zweifel richtig, dass mehr Erziehung, mehr Bildung, auch mehr Sozialarbeit und Integrationsbemühungen nötig sind. Alles richtig und gut, wenn man es denn endlich tut. Aber damit ist das Böse im Menschen noch keineswegs weggeschafft. Gewalt, Neid, Hass stecken tief im Menschen drin. Es bedarf sorgsam vermittelter Regeln und Normen, Gesetze und Strafe, Erziehung und Werte, um heranwachsende Menschen zur (Selbst-) Beherrschung anzuleiten. Es gilt doch, die eigene Bosheit immer wieder im Zaum zu halten! Dass der Mensch an sich und von Natur aus edel und gut sei und nur schlecht gemacht werde durch die „gesellschaftlichen Verhältnisse“, das ist der größte Selbstbetrug der Neuzeit.

Gegenüber dem Guten, dem Vollkommene, das und der „Gott“ ist (denn Gott ist der Gute), sind wir Menschen stets im Minus, stets recht klägliche Versager. Darum ist Gottes „Recht“ der Gnade doch so gut für uns!

- Gut, dass Gott Gnade vor Recht ergehen lässt!
- Gut, dass Gott gnädig und gütig sein will!
- Gut, dass er sich unser erbarmt!
- Gut, dass uns seine Gnade zur Umkehr führen will!
- Gut, dass Gott uns eine zweite Chance gibt!

Unsere erste Chance ist unsere Natur, so wie wir sind. Da ist viel Triebstruktur, viel Zwiespältiges in uns. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach, sagt Paulus zu recht. Das Gute zu vollbringen macht dem natürlichen Menschen doch eine erhebliche Anstrengung. Das Scheitern ist immer wieder eingeschlossen. Da gibt uns Gott die zweite Chance: Gottes Recht der Gnade und sein Reich der Barmherzigkeit lassen uns vor Gott gut und recht *werden*, lassen uns Schritte auf den Weg des Friedens und des Heiles finden. Die „Kultur der Barmherzigkeit“ ist dem Christen darum zur „zweiten Natur“ geworden, der Neuanfang als von Gottes Gnade beschenkte und durch Gottes Geist im Herzen verwandelte Menschen. Es ist ein Anheben und Anfangen, kein Können und Vollenden, aber die ersten Schritte können und sollen wir wohl tun. Als getaufte Christenmenschen leben wir doch von der Gnade des Guten und auf das Gute hin, das Gott ist und für uns bereitet hat. Seine Gnade hilft unserem Unvermögen auf. Sein Geist lässt uns Schritte auf dem Weg des Friedens und des Heiles tun. Leben wir so, als Begnadigte und Beschenkte, dann hat das sehr wohl Auswirkungen auf unsere Umwelt und Mitwelt. Dann erinnern wir durch unser christliches Leben die Welt und alle Öffentlichkeit an Gottes Reich und Gottes Gerechtigkeit (Barmen V), dann werden wir zum „Licht der Welt“ (Mt 5, 14) und zum „Salz der Erde“ (Mt 5, 13).

Amen.